



T-rex-Schädel, Amethyst-Säulen, Fossilienhändler Guhr auf der Messe in Tucson: Wer hat das nötige Geld, sich einen Ichthyosaurus zu kaufen?

PALÄONTOLOGIE

Marktplatz der Urzeit

Raubosaurier, Taubenblut-Rubine, versteinerte Riesenpalmwedel – in Arizona geht die weltgrößte Fossilien- und Mineralienmesse zu Ende. Manch ein Stück wechselt für einen Millionenbetrag den Besitzer. Ist der Kommerz Gefahr oder Chance für die Forschung?

Seltsame Leute bevölkern das Hotel Tucson City Center in diesen Tagen. Sie fahren mit vollbeladenen Pick-ups vor und wuchten zentnerschwere Holzkisten in die Lobby. Einer schiebt das Skelett eines Raubtiers mit messerlangen Fangzähnen vor sich her.

Im Zimmer staffieren sie die Wände mit Steinplatten fossiler Fischgräten aus, sortieren auf den angeranzten Teppichböden beinlange Knochen und mit Hörnern bewehrte Schädel, glitzernde Mineralien und Meteoritenbrocken. Nach und nach verwandelt sich das Hotel in eine Shopping-Mall der Erdgeschichte.

Viele Hotels in der Nähe des Interstate Highway 10, der mitten durch die Wü-

stenstadt Tucson in Arizona führt, durchlaufen diese Metamorphose. Anderswo in der Stadt werden auf Brachflächen Zeltstädte oder Hallen errichtet.

In Tucson ist die weltgrößte Mineralien-, Fossilien- und Edelsteinmesse zu Gast. An 43 Orten, über die ganze Stadt verteilt, bieten Abertausende Händler ihre Ware feil. Vom Ammoniten bis zum kompletten Saurierskelett ist hier zu bekommen, was in den vergangenen 500 Millionen Jahren auf Erden gelebt hat.

Der Hamburger Andreas Guhr gehört zu den Stammgästen der Show. Seit 30 Jahren pendelt der 61-Jährige, den sie hier auch den „Künstler“ nennen, zwischen zwei Lebenswelten: Auf der einen

Seite sind da, mit löchrigem Hemd und zerschlagenen Arbeitsschuhen, die Fossilienjäger; auf der anderen die New Yorker Edelstein-Großhändler, begleitet von Blondinen in knappem Kostüm. Guhr nimmt eine Kundschaft ins Visier, die das nötige Geld hat, um sich einen Ichthyosaurus ins Wohnzimmer zu hängen und den Salon mit raumhohen Säulen-Drusen aus violetter Amethyst zu schmücken.

In Zeiten von Krisenangst und niedrigen Zinsen suchen die Superreichen nach neuen Anlageformen für ihr Kapital. Wie nie zuvor investieren sie in die Schätze der Erde.

Diesmal will Guhr in Tucson das Dino-Skelett „Susy“ verkaufen – einen pflan-



FOTOS: ALEX STRICKER / DER SPIEGEL

Wohnzimmer zu hängen?

zenfressenden Großsaurier, zwölf Meter lang, drei Meter hoch, 150 Millionen Jahre alt. Die Knochen würden Guhrs Hotelzimmer füllen, deshalb hat er nur Papiere und Fotos dabei.

Eine Million US-Dollar, das ist Guhrs Preisvorstellung. Wissenschaftler protestieren gegen solche Deals – denn „Susy“ ist eine Rarität, nur wenige Knochen ihrer Art wurden ansonsten gefunden. Das Skelett könnte Aufschlüsse über die evolutionäre Entwicklung der Sauropoden geben, der größten Dinos, die jemals die Erde besiedelt haben – das Skelett „Susy“ nämlich ist ein früher Vertreter dieser Gruppe. Kauft sie jedoch ein Privatsammler, ist es gut möglich, dass das Stück auf Nimmerwiedersehen verschwindet.

Die Fossilienjägerin Brookie Finney, 28, zählt zu jenen, die hoffen, in Tucson mit Leuten wie Guhr ins Geschäft zu kommen – vielleicht wird einer der großen Händler ihr ja eines ihrer Fundstücke abkaufen.

Brookie ist mit ihrem Vater angegeist. Bob Finney, 53, ist ein Veteran hier in Tucson, sein Nachname ist in der Wissenschaft verewigt, seitdem seine Frau die Ur-Fledermaus *Onychonycteris finneyi* gefunden hat, die es sogar auf die Titelseite von „Nature“ brachte. Die harte Arbeit im Steinbruch hat sein Gesicht früh faltig werden lassen. Wenn er lacht, klaffen im

Mund Lücken und Zahnruinen. Brookie selbst war nur einmal zuvor in Tucson, im vorigen Jahr. Die Erinnerungen daran sind frisch – und schmerzlich.

Brookies Geschichte lässt erahnen, was die vielen Schatzsucher Tag für Tag in die Steinbrüche treibt. Und zugleich ist es eine Geschichte der großen Themen: Flucht, Liebe und Tod.

Brookie Finney stammt aus einer der vielen „Fossilindynastien“. Ihr Vater, damals ein Industriedesigner, zog 1985 mit der Familie in ein Dreitausend-Seelen-Kaff in Wyoming, nahe der Green-River-Formation. Die Steinbrüche dort waren weltbekannt für ihren Reichtum an fossilen Fischen, Schildkröten, Krokodilen und anderen Reptilien aus dem Eozän vor rund 50 Millionen Jahren.

Heute erzielen die besten Exemplare von dort Spitzenpreise. Denn aufgrund glücklicher geologischer Gegebenheiten sind oft sogar Haut, Innereien und Mageninhalt erhalten, die etwas über Aussehen und Ernährungsweise der Urzeittiere verraten.

Brookie war zwei, als ihr Vater seinen ersten großen Fisch entdeckte. Was er dabei empfand, fällt ihm schwer zu beschreiben: „Das ist ein Moment, der alles verändert. Du spürst es – oder nicht.“

Fossilienhändler rissen ihm seine Fundstücke aus den Händen. Bob lernte Tho-

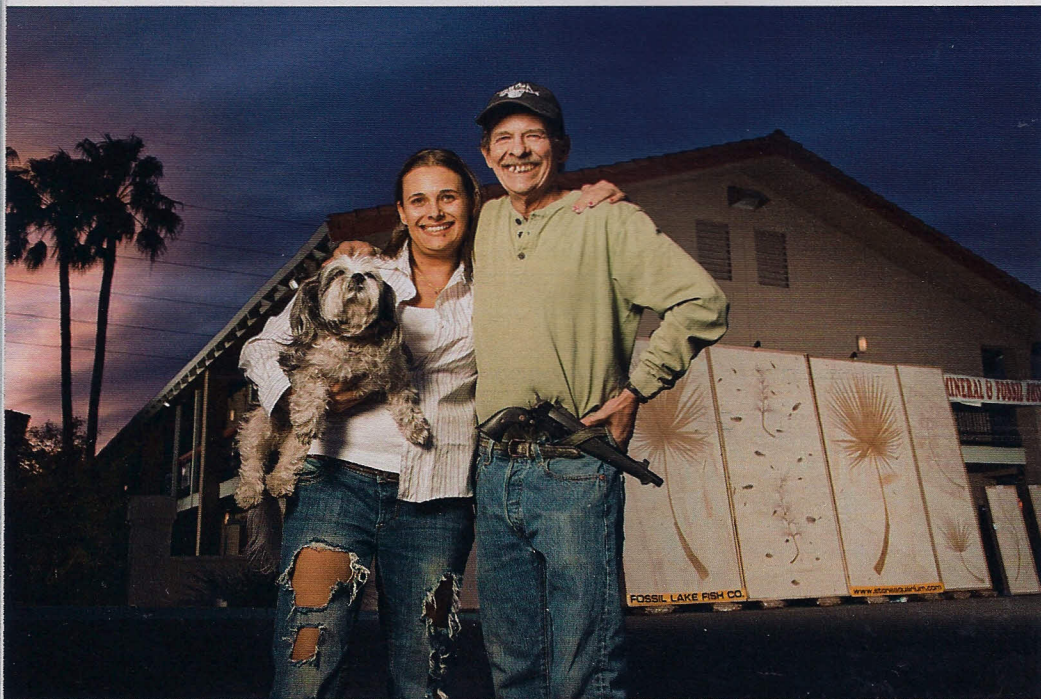
mas Lindgren kennen, einen der Großen der Szene, der in Tucson Geschäfte mit Großsaurier-, Höhlenbären- und Mammutfunden im sechs- und siebenstelligen Bereich abwickelt. Bob kündigte seinen Job und begann für Thomas Platten zu spalten, seine Frau, Brookies Mutter, erlernte die Kunst des Fossilien-Präparierens.

Brookie wuchs gemeinsam mit Thomas' Sohn David auf. Nur ein Jahr älter, war er wie ein Bruder für sie. Die beiden verbrachten jede freie Minute in den Steinbrüchen, wo die Sommer glühend heiß sind und in den Wintern die Stürme eiskalt gehen.

Mit 17 wurde Brookie diese Welt zu klein. Nach der Highschool flüchtete sie nach Seattle, nahm einen Job als Sekretärin an, brachte es bis zur Managerin. Ihren Jugendfreund David verlor sie aus den Augen – bis der sie vor gut einem Jahr in Seattle besuchte. Mittlerweile war er ein geachteter Fossilienpräparator, auf Grabungen in aller Welt unterwegs. Sie schwelgten in Kindheitserinnerungen. David strahlte Glück und Begeisterung aus, er fieberte so sehr für das, was er tat.

Dann Tucson 2011: Sie verliebten sich. Brookie suchte ihren Vater Bob im Hotelzimmer auf: „Daddy, ich will wieder graben.“

Die kurze Zeit, die folgte, war die glücklichste ihres Lebens. Die Welt lag ihr und



Fossilienjäger Finney, Tochter Brookie*: „Daddy, ich will wieder graben“

David zu Füßen, zusammen würden sie die Fossilienzene aufmischen. Dachten sie, träumten sie. Am 18. Mai fand der Traum ein abruptes Ende: Ein Hagelsturm fegte über die Green-River-Formation. David, im Auto unterwegs, geriet auf die Gegenfahrbahn, knallte gegen einen Pickup, war sofort tot.

Brookie blieb von David nur die Liebe zu den Urzeitknochen, auch sie will bald zu den Besten gehören, die Welt bereisen, neue Dino-Arten finden. Besonders stolz ist Brookie auf einen fossilen Palmwedel, den sie aus 82 Stücken zusammengepuzzelt hat. Jetzt lehnt die mehr als manns hohe Platte vor der Hotelzimmertür ihres Vaters. Ein Preisschild klebt daran: 60 000 Dollar. „Wenn ich die verkaufe, ist das für mich der endgültige Beweis, dass ich vom Fossilienhandel leben kann“, sagt Brookie.

MESSETAG EINS. Guhr trifft sich mit Großhändlern der American Gem Trade Association. Abseits der Hotels, in der stillen Business-Welt des Tucson Convention Center, verkaufen sie geschliffene Farbedelsteine – zu Großhandelspreisen, Endkunden haben keinen Zutritt.

Mit schmatzenden Wangenküssen begrüßt Guhr Federico Bärlocher. Der gebürtige Schweizer mit den Pythonlederschuhen rühmt sich eines direkten Zugangs zu den legendären Minen von Mogok in Burma. Es war über lange Zeit ein heikles Geschäft wegen der Menschenrechtsverletzungen durch die Militär-

junta. Die USA verhängten 2008 ein Importverbot für die begehrten Taubenblut-Rubine aus Burma, die aufgrund ihres höheren Chromanteils rötlicher sind als alle anderen Rubine.

Doch der Nachschub dieser teuren Edelsteine stockt. Die Preise haben sich binnen zwei Jahren verdoppelt. Als Alternative begehrt sei deshalb der rote Spinell, bekannt als Pretiose einer der britischen Königskronen, erzählt Bärlocher – genauso selten, genauso rot, aber weniger sagenumwoben. Und er deutet auf zwei Ringe in einer Vitrine, für den Laien nahezu identisch. Der Rubinring, 11 Karat, kostete 4,5 Millionen Dollar, der rote Spinell mit 15,48 Karat sei hingegen schon für 600 000 Dollar zu haben. „Sie bekommen ihn für einen Bruchteil des Preises, und dabei ist er genauso schön.“

Tags darauf interessiert sich der Vertreter eines japanischen Investors für Guhrs Dino-Giganten „Susy“. „Aber er blieb nebulös, ich glaube nicht, dass da noch ein Angebot kommt“, meint der Händler. Mittags trifft er sich mit Peter Larson, einer der lebenden Legenden des Fossilienhandels. Dieses Jahr, sagt dieser, höre man an allen Ständen von den Emisären großer Naturkundemuseen aus China und Südkorea, die alles Wertvolle zu Dumpingpreisen aufkauften.

Peter Larson ist Mr. T. rex, er hat gleich mehrere hervorragend erhaltene Exemplare gefunden. Bei ihm kann man T.-rex-Zähne für 2000 bis 5000 Euro kaufen, teurer als anderswo, aber sein Name gilt als Gütesiegel. Sein Highlight diesmal: der Schädel eines T. rex, 35 Prozent echte fossile Substanz, der Rest ist Kunststoff. „Aber die 35 Prozent“, erklärt er, „sind

die, auf die es ankommt: Oberkiefer, Unterkiefer, Zähne.“ Am ersten Tag schon hat ein Kunde zugeschlagen, ein Privatsammler, der anonym bleiben will. Kaufpreis? Gut erhaltene Exemplare, nur so viel mag Larson sagen, bringen schon mal mehr als eine Million.

Der schmutzige Krieg um das Skelett von „Sue“ hat Larson zur Symbolfigur für den Konflikt zwischen Kommerz und Wissenschaft gemacht. 1990 hatte eine Mitarbeiterin seines Black Hills Institute diesen bis heute am besten erhaltenen T. rex entdeckt – auf dem Land eines Ranchers in South Dakota.

Der Mann zog vor Gericht, der Fund sei sein Eigentum. Da der Rancher überdies Sioux und sein Land als Teil einer Reservation streng genommen Staats-eigentum war, gab es bald noch zwei weitere Interessenten: den Sioux-Stamm und den Staat. Denn in den USA gilt: Was auf Privatgrund gefunden wird, gehört Privatleuten, Funde auf öffentlichem Grund gehören dem Staat.

Fünf Jahre dauerte der Streit, dann sprach ein Gericht dem Rancher den Dino-Fund zu. Bald darauf wurde das Fossil vom Auktionshaus Sotheby's für 8362 500 Dollar an das Field Museum in Chicago versteigert. Bis heute ist das der höchste Preis, der je für ein Fossil gezahlt wurde.

„Sue“ hat den Fossilienhandel verändert. Rancher wännen Schätze auf ihren Grundstücken, manche versuchen sich selbst als Gräber. Andere fordern übersteigerte Gewinnbeteiligungen.

Aber auch die Fossilienjäger selbst hoffen, reich zu werden. Traurig ist die Geschichte von Jim Tynsky, der vor bald neun Jahren in der Green River Formation den Fund seines Lebens machte: ein Urpferdchen, eines der besterhaltenen Exemplare, die je gefunden wurden. Damals bot ihm ein Museum eine Million Dollar, er lehnte ab. Heute noch wartet er in einem der Hotelzimmer in Tucson auf den einen Käufer, der bereit ist, zwei Millionen zu zahlen.

MESSETAG DREI. Andreas Guhr geht auf Shopping-Tour, zusammen mit seinem Chefpräparator, der ein fachmännisches Auge auf interessante Stücke wirft. Kunststoff kann Knochen täuschend ähnlich sehen. Manchmal hilft es nur, ein Fossil mit der Schwarzlichtlampe zu beleuchten, um billiges Flickwerk zu entdecken.

Vorsicht ist bei den vielen Händlern aus China und Marokko geboten. Dort wird Fälschung in großem Ausmaß praktiziert. Aus den Überbleibseln mehrerer Fossilien wird eines gezimmert, oder man zaubert aus Splittern Phantasiefossilien, die so nie existiert haben.

„Da, ganz plump in den Stein geschnitzt“, sagt Guhr und deutet auf das Abbild eines Meeresreptils auf einer Ölschieferplatte. „Nicht meines“, beteuert

* Im Hintergrund Steinplatten mit Palmwedeln, die Finney zum Preis von einer Million Dollar zum Verkauf anbietet.



ALEX STRICKER / DER SPIEGEL

Mammutskelette in Tucson: Auf Nimmerwiedersehen in eine Privatsammlung?

die Händlerin im Laden und wählt eine Handynummer. Der Mann am Telefon sagt: „Nothosaurus, 246 Millionen Jahre, 15 000 Dollar.“ Das wäre ein Schnäppchen, wenn es denn stimmte.

Ihre Einkaufstour führt die beiden auch zu Bob Finney, Brookies Vater. Guhr sucht Palmenblätter. Sie sind sehr dekorativ und haben einen entscheidenden Vorteil: Wissenschaftlich sind sie unbedeutend. Keine Konflikte mit Museen also.

Andreas Guhr ist neugierig, denn Fossiliensammler Bob Finney hat Riesenpalmwedel, die wegen des Preisschildes – eine Million Dollar – für viel Gespräch sorgen. Sie lehnen unübersehbar an der Vorderfront des Hotels Ramada Limited, vier Platten, vier Meter hoch, zusammen acht Meter breit.

Guhrs Urteil ist schnell gefällt: Dieses Stück wurde angemalt. Kein Betrug – Finney spricht offen und stolz von der Kunst seiner Frau. „Wir suchen nur Palmen, bei denen die Farbe durch echte Kohlerückstände zustande kommt“, sagt Guhr. Auch Brookies Palmwedel findet nicht sein Gefallen: „Beim Zusammenfügen der Stücke hätte man mehr auf die Übergänge achten müssen.“

Später spricht Guhr mit dem Vertreter eines Auktionshauses über seinen Saurier „Susy“. Der will das Skelett in den Katalog für seine Auktion im nächsten Jahr aufnehmen – falls sich auf der Messe kein Liebhaber findet.

„Ich sehe absolut nichts Unethisches darin, solche exklusiven Fundstücke auch an Privatsammler zu verkaufen“, meint Guhr. Schließlich wäre das Fossil womöglich gar nicht entdeckt worden, wenn es nicht ein kommerzielles Interesse daran

gäbe – Museen fehle oft das Geld für die nötigen Grabungen.

Rückendeckung erhält der Händler von überraschender Seite: Mark Norell, der Chefpaläontologe des New Yorker Naturkundemuseums, kauft für seine Sammlung selbst in Tucson ein. „Ich respektiere die amerikanischen Gesetze, und ihnen zufolge ist dieses Geschäft legal“, sagt er. Er wehrt sich dagegen, den Fossilienhandel zu dämonisieren, wie es viele seiner Kollegen tun. „Wir brauchen die Händler, zumindest die guten. Sie schaffen Werte, von denen wir profitieren.“

MESSETAG NEUN. Die letzten Tage verliefen schleppend für die meisten Fossilienhändler. Tynsky, der Mann mit dem Uppferdchen, hat seine Kostbarkeiten auf die Pick-ups verladen, Abfahrt um sechs Uhr morgens. „Jetzt kommen die Schnäppchenjäger, darauf habe ich keinen Bock“, sagt er.

Brookie Finney wartet für ihren Palmwedel auf einen Kunden, der es sich überlegen will. Immerhin hat sie einen Käufer für ihren Stachelrochen gefunden, für 4000 Dollar.

In den vergangenen Tagen hat sie nicht mehr ganz so oft an David gedacht. „Ich musste alles einmal ohne ihn erlebt haben, dann wurde es besser.“

Andreas Guhr ist zufrieden, vor allem die Mineralien liefen gut. Manchmal träumt er von einem anderen Leben: als Kurator eines Museums. Er würde Fossilien und Mineralien in einer multimedialen Show mit allen Sinnen erlebbar machen, mit viel Musik und Lichteffekten. Den Namen dafür hat der Hamburger schon: Stoneworld.

BERNHARD ALBRECHT